Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 11

Artikel: Aus dem Tagebuch eines Einsamen

Autor: Kienzl, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748128

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus dem Tagebuch eines Einsamen.

Von Sermann Rienzl.

🥻 ir wissen, daß wir einsam sind.

@44444@3>>>

Der Melancholische fühlt es in jeder Stunde... "Du begleitest mich durchs Leben, sinnende Melanscholie..." Und wer sich mit dem Leben fertig glaubt? Sich klare Rechenschaft gibt über das "eitel

Richts?" Auch ihn beschleicht die Sehnsucht nach der Sehnsucht . . .

Pascal nenntsden Trieb nach Ruhe, das Gefühl, ein einzelner, ein Einsamer zu sein, "ein überbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit des Menschen." Alles Erhabene aber ist tragisch. Auch vor die Liebe, den Trieb nach Gesellung, nach Ergänzung, setzen die Götter die Einsamkeit. Denn das freudigste, das hingebendste Herz steht eines Tages mitten in seinem Glücke und erzittert; es fühlt in sich den Raum, in den des geliebten Wesens Denken und Empfinden nie eingedrungen ist. Es besinnt sich seiner Einsamkeit.

War einst ein berühmter Arzt und Philosoph, der königlich großbritanische Leibmedicus in Hannover: Johann Georg 3 immer = mann, geboren am 8. Dezember 1728 zu Brugg (Aargau). Im Jahre 1773 erschien sein Buch "Bon der Ginsamkeit". Diese zu ihrer Zeit viel gelesene Schrift, auf die noch Schopenhauer mit Respekt und trefflichen Zitaten hinweist, liest sich mit Behagen. Philosophisch und sogar historisch und geographisch beleuchtet der alte Zimmermann den Trieb zur Einsamkeit. Auch politische Gründe zieht er heran, indem er die Sekten der Wüsten-Einsiedler im Morgenland entstehen sieht aus der in jenen Ländern herrschenden Inrannenwirtschaft, weil der edlere Mensch den Wunsch habe, sein köstlichstes Gut, die persönliche Freiheit, zu retten. Ferner seien das Klima und die von ihm abhängige Beschaffenheit der Nerven für Geselligkeit oder Einsamkeit von wesentlichem Be-Gerade unter den förperlich empfindsamen Indern gelte es für weise, sein Leben einsam zu verhoden und den eigenen Nabel zu betrachten. Mit Klima und Nerven erklärt Zimmermann auch das Ent= stehen der ersten christlichen Mönchsorden in Agypten und der Sekten der Anachoreten und Cenobiten. Den Arzt und Philosophen leitete ein monistisches Ahnen, den Zustand der sogenannten Seele aus körperlichen Umständen und aus den Einflüssen der realen Umwelt zu ergründen. Diese Einsicht hinderte ihn nicht, in dem Trieb nach Einsamkeit, sofern er nicht frankhaft entartet, das sichere Merkmal jedes Menschen höherer

Art zu erkennen. Zimmermann um schreibt die Einsamkeit in vielen ihrer Ursachen, über sonderbarerweise fehlt in dem Buch die eigentliche Beschreibung ihres Wesens. Der Verfasser begnügt sich damit, die Sucht nach trivialer Geselligkeit als die ausschließliche Eigenschaft öder, eitler Menschen ("Schwindelgeister" sagt er) zu charakterisieren, als den Trieb minderwertiger Leute, die, wenn sie mit sich allein sind, von Langeweile und Ekel vor sich selbst geplagt werden, während der kluge Mensch die schrecklichste Langeweile gerade in Gesellschaft empfinden mag. Einige eingestreute Worte öffnen den tiesen Sinn der Lebenseanschauung Zimmermanns. Er sagt: "Der Barometer unserer Denstungsart ist im Unterleib." Und an anderer Stelle: "Der Trieb zur Einsamkeit und der Trieb zur Geselligkeit sind, wie die Religionsbegriffe, bloße Temperamentssache."

Zimmermann war ein bedeutender und von harten Schickalsschläsen verfolgter Mensch. Der Verzweiflung nahe, fand er Trost in der Einsamkeit und — in seinem Buche von der Einsamkeit. Dieses Buch ist also entstanden, wie Nietsche die Tragödie der Griechen entstehen läßt: aus dem Bedürfnis, die Erregung abzureagieren. Doch der Weltflüchtzling, der ein Buch schreibt und es drucken läßt, den es also drängt sich mitzuteilen, entslieht er nicht seiner Einsamkeit . . .?

Hier schließt sich der ewige Ring: Das Gesühl der Einsamkeit könnte nicht sein, wenn nicht in derselben Brust die Sehnsucht nach Gemeinschaft wohnen würde. Von einem Zeitgenossen Zimmermanns, dem Dichter Matthisson, stammt das naiv tiefsinnige Wort: "Es ist ein herrliches Ding um die Einsamkeit! Aber wir brauchen immer ein Wesen, dem wir sagen können: Es ist ein herrliches Ding um die Einsamkeit!"

Das stille Ringen dieser beiden Triebe, in einer feinen intellektuellen Atmosphäre, erfüllt ganz und gar den innerlichen und schattenshaften Roman des Schweden Henning Berger, der in deutscher übersetzung bei S. Fischer erschienen ist: "Aus dem Tagebuch eines Einsamen". Das Buch ist ein wunderbar zartes Gespinst grauer Fäden, in das, so grau es ist, ein dünner Sonnenstrahl mit Licht und Farbe eindringt.

Einer erzählt und sagt "Ich". Aber man verliert dieses Ich fast ganz während des Wanderns und Weilens im Buche und findet es erst zum Schluß wieder — wie einen Überlebenden in einem Leichenhaus. Es schien sich aufgelöst zu haben in den fremden Gästen; bleibt aber am Ende allein übrig. Die fremden Gäste wohnen in dem alten Hotel eines Borortes von Paris. Das Hotel ist ein Sammelkasten, ein Raritätenstabinett. Seine Vassagiere, hergeweht aus vielen Ländern und Schicks

salen, sind lauter einsame Menschen. Sonderlinge, die nicht gerade Absonderliches treiben, hauptsächlich nur verharren, bis sie, einer nach dem andern, spurlos aus dem Leben verschwinden. Gerade so, wie sie des Nachts einer nach dem andern aus dem Bohème-Café gehen, ohne etwas anderes mitzunehmen oder zu hinterlassen als ein Stückhen erledigte Zeit. . . . Wohlhabende, Bitterarme, Männer, Frauen, Junge, Alte. Meistens irgendwelche Künstler. Allerlei Arten und Gattungen Einsamfeit. Ein Sammelkasten. Ein Gespenster-Hotel. Doch nichts Unirdisches hat dieser Spuk.

Die alte Schildfröte kann als Symbol gelten — mit ihren traurigen Äuglein. Da kriecht sie durchs Jimmer und sucht die Genossin. Weil sie blind gewesen, die andere Schildkröte, war sie eines Tags über den Rand des Balkons hinabgepurzelt und zerschellt. Die Zurückgebliebene sucht, sucht. Dann legt sie das linke Beinchen über die Hornplatte und scheint zu schlafen.

Eine merkwürdige Geschichte wird von einem dieser Bohèmes Sonderlinge erzählt; ein Märchen: Es war einmal eine weite, weiße, mondbeschienene Schneefläche. Und aus dem Haus war einer hinaussgegangen und nicht wiedergekehrt. Nach Stunden suchten sie ihn. Fanden die Fußspur im Schnee dis zu einem bestimmten Punkt der Ebene. Dort hörten die Stapsen mit einem Mal auf und auf dem Schnee lag "nichts weiter als Toms wollene Müke; und es war, als sei er geradewegs in die Ewigkeit hineingeschritten". — "Aber wissen Sie" — erwiderte einer von den Fremden, ein alter norwegischer Maler — "eigentlich ist das unser aller Geschichte. Eines schönen Tages sind wir fort und ein paar Spuren im Schnee und eine gestrickte wollene Müke — das ist alles, was wir hinterlassen."

Unter den einsamen Gästen des Hotels, von denen keiner vermißt wird, wenn er sortging, besindet sich auch Hektor. Ein Einsamer besons derer Art; denn er schleppt einen Gesponsen mit sich: die frischblutige Erinnerung. Ist also noch nicht eigentlich einsam, weil sein Fleisch noch nicht bis zur Abgestumpstheit gesoltert ist — und ist es doppelt, weil er unter dem Verluste keucht. Hektor hat ein Weib genossen, geliebt. Sie gab dann dem reichen Mann ihren Körper, wollte dem Geliebten die Seele lassen. Dieser irrsinnige Dualismus endet mit dem Seelentod. "Es ist aus", pflegt ein prosaisches Kind dem Geliebten zu schreiben; Margrit zeigt Hektor ihren "Tod" an. . . .

Nun erleben wir alle Stadien, alle Stimmungen solcher Einsamsfeit, die eine grausame Verlassenheit ist. Ein derartig in den Abgrund geschleuderter Mensch klammert sich verzweifelt an die Riken seiner Kerkermauern. Das ist die tobende Einsamkeit Lenaus:

"Warst du auf einer Heide so allein,
So weißt du auch, wie's einen dann bezwingt,
Daß er umarmend stürzt an einen Stein;
Daß er, von seiner Einsamkeit erschreckt,
Entsett empor vom starren Felsen springt
Und bang dem Winde nach die Arme streckt."

Diese Art Einsamkeit ist nicht die der Santos-Mönche; ist nicht der Trost Johann Georg Zimmermanns. Denn ein Einsamer solcher Art fürchtet sich vor seiner Einsamkeit und vor sich selbst — und kann sich und seiner Einsamkeit doch nicht entrinnen. Nicht von außen kommt Hilfe und Gesellschaft. Da ist keine Wahl, da ist ein innerlicher Urteilsspruch.

Senning Berger, der Dichter, hat die Qualzustände Sektors mit erschreckender Erlebtheit geschildert. Ich verstehe jetzt, warum der Roman von einem "Ich" erzählt wird, das Sektor so nahe rückt, daß man zuweilen diesen Sektor und den Erzählenden kaum voneinander unterscheiden kann. Bis sich zuletzt das erzählende Ich von Sektor loslöst und befreit aufatmet, wie ein Genesender nach langer Krankheit.

Von Sentimentalitäten und lyrischen Affekten sind Hektors pas= lives Leben und henning Bergers Stil ganz rein. In dieser Geschichte, in der eigentlich nichts geschieht, wird nur Tatsächliches erzählt. Das eben erschüttert ein verwöhntes Lesergemüt. Zum Beispiel: Sektor läßt sich von dem Rüchenmädchen den Roterübensalat anmachen. Er selber versteht sich ja besser darauf, aber es gibt ihm eine letzte Illusion, als ob doch jemand sich mit ihm beschäftige. Dann die Wanderung durch nachtstille Straßen mit der wilden Begierde nach vertrauten Lebens= äußerungen, und wär's das Sausen einer elektrischen Straßenbahn oder der sichtbare Rauch einer Zigarre. — Dann (was gewiß-jeder von uns schon empfunden hat) die "jagende Einsamkeit" in der großen Stadt: "Als das ganze Heer der Tagediebe des goldenen Kalbs mir in unaufhörlich wechselnder, von Seide und Farbe glänzender Wagenparade ent= gegenkam und die Luft schwer ward von Staubwolken und Benzin und Parfüm, da dachte ich —: Das ist der Kreislauf — ist Hand und Opfer und Werkzeug in immerwährendem Wechsel — rund und rund und rund — das ist die große Einsamkeit, die in alle Ewigkeit währt. . . Von jedem Inlinder, von allen vorüberhastenden Radspeichen, in denen das Sonnenfunkeln sich spiegelte, blitte das Wort. Die Signale des Autos kreischten es hinaus, die Veitschen knallten es, die Sufe der Vferde strampften es in rastlosem Tatt. Die heiseren Rufe der Zeitungsjungen, die Beilchen= sträußchen der zerlumpten Blumenmädchen, die stereotypen Kommandogesten der Schutzleute und nicht zulett die erschrockene Flucht der Bögel zwischen Säulen, Guirlanden und vergoldeten Zinnen — alle waren sie in meinen Augen und Ohren Herolde einer und derselben Idee: einer jagenden Einsamkeit." —

In dämmernder Morgenstunde öffnet sich die Tür zu Hektors Schlafzimmer. Eintritt im schimmernden Hemd die maiblühende Marcelle und gibt ihres Leibes siehzehnjährigen Frühling, duftend nach Mandelblüte und Tee, dem von dieser Jugend überwältigten. Wird er nun leben können? Fällt endlich die Leiche Margits von seinen Schultern? Er saugt das Blut des Morgens. . . Aber in seinem Herzen, unter dem Fatum seines Wesens wird es zu bitterer Galle. Ob er es weiß, ob er es bloß glaubt; von der Mutter, der Wirtin des Hotels, sagt er, sei die mandelblütige Marcelle geschickt, den Goldfisch sestzuangeln. . . .

Unter allen Serbheiten dieser Einsamkeit ist die ergreisendste das Novellen-Fragment, das sich in Sektors verlassenem Sotelzimmer fand. Es schildert, wie einer das Haus und die Wohnung besucht, die einst Obdach seiner glücklichen Liebe waren und jetzt fremden Menschen gehören. Das ist mit einer realistischen Schonungslosigkeit erzählt, die aller Empfindelei sehr fern ist. Der Dichter sagt: "Schließlich schwindet die Liebe, die dahin ist, auch aus dem Sinn. Aus den Augen, aus dem Sinn."

Man denkt bei dieses schwedischen Dichters wahrhafter Wehmut an Hugo von Hofmannsthal oder an das Gedicht Nowaks, eines andern Jung-Wieners: "Daß alle Dinge so vorübergleiten"...

Von Hektor, dem Unheilbaren, löst sich unmerkbar, aber bestimmt das Ich des Erzählenden: "Ich blickte auf. Kein Hektor war mehr an meiner Seite — er war verschwunden, und ich wußte, er war für immer gegangen. Und ich fühlte mich weniger einsam."

Denn der andere Einsame, der Erzählende, hatte die gesunde, starke Einsamkeit, die den Schmerz nicht scheut, Aug' in Auge mit ihm besteht... Der Einsame, der sich selbst erträgt.... Wie immer und für alles, stellt auch hier ein Goethe=Wort zur rechten Zeit sich ein:

"Ja! laßt mich meiner Qual! Und kann ich nur einmal Recht einsam sein, So bin ich nicht allein."

In der Einsamkeit des Gesunden entsteht am Ende des seltsamen Buches eine Weltanschauung — wie ein Nekrolog, den das Leben über den Tod spricht: Alle Tage des Lebens sind gleich rot; wie die roten Steinperlen eines Rosenkranzes alle gleich sind. Fällt die Sonne darauf, so sunkeln die Facetten wie klarer Wein; wenn aber Schatten sie berührt, werden sie nachtschwarz. Und mit Sieg und Niederlage ist's wie mit rouge et noir an der Roulette. Auf die Länge sind die Verlust= und Gewinn=Chancen gleich. Es kommen ebenso viele rote Nummern heraus

wie schwarze. Aushalten können, ist alles, weiter spielen, weiter schreiten können. . . .! Was die Unverstehenden so einsam macht, wie Heftor war, ist, daß sie an einer Niederlage leiden, die sie nicht vergessen können. Von seinem eigenen Selbst kann man freilich nicht fortreisen. Aber mit uns selber können und sollen wir reisen. Und daran glauben: Qui perd, gagne.

So schließt dieses Tagebuch düsterer Einsamkeit mit einem optimistischen Bekenntnis. Man könnte einwenden, die Lehre ergebe sich nicht aus den Schicksalen in dem Roman. Aber woher stammen denn diese Schicksale? Aus dem gleichen inneren Born, aus dem der Dichter seinen Trostglauben schöpfte. Schließlich ist das Schlußwort auch nur das Bekenntnis eines einzelnen von den vielen Einsamen im Gespensterhotel.



Eine

Donaufahrt an der rumänisch=bulgarischen Grenze.

Bon Dr. Ernft Dolder.

eisen ist das Glück eines unglücklichen Menschen — sagt mit Recht ein bekannter Dichter, der die Wahrheit dieses Ausspruches an sich selbst ersahren hat.

Auch ich war damals nichts weniger als glücklich und empfand es als wirkliche Wohltat, den Alltagssorse Zeit entrinnen und in Gottes herrlicher Natur reisen zu

gen für kurze Zeit entrinnen und in Gottes herrlicher Natur reisen zu können.

Ich befand mich damals in Rumänien als Hauslehrer einer kleinen Bojarenfamilie. Mein Schicksal war nicht gerade beneidenswert, da die beiden Anaben des Hauses so ziemlich ohne Erziehung aufgewachsen waren und auch für den Sprachunterricht, den ich ihnen zu erteilen hatte, wenig Begabung zeigten. Ich schätzte mich daher glücklich, als eine größere Donaureise in Begleitung der Familie mich der Erziehungs- und Unterrichtssorgen für einige Zeit entheben und mich wieder ein freieres, zwangloses Leben und neue Anregung erhoffen ließ.